

Der Chor war gar nicht groß, zusammen, wenn ich nicht irre, 28 Stimmen. Seine Leistungen gingen weit über das Dilettantische hinaus. Das Programm war vorbildlich: keine Mittelwerte, nur edelstes Gut. Man spürte unmittelbar: hier war, obwohl die Teilnehmer mit Semesterschluß auseinandergingen, eine wirkliche Gemeinschaft entstanden durch das gemeinsame große Erleben der gemeinsamen großen Musik. In und an dem Geist der alten frommen Väter waren die jungen Menschen zusammen gewachsen und zusammen gewachsen. Als die letzten Töne der unsagbar schönen Motette erklangen: „dennoch bleibst du auch im Leide, Jesu, meine Freude“, da wehte es wie tiefe Ergriffenheit durch die Hallen der alten Marienkirche, — kaum einer bei den Singenden und bei den Hörenden konnte sich dieser erschütternden zugleich und tröstlichen Predigt entziehen. Man versteht, daß diese Kunst einen Missionstrieb weckt: sie zwang die Sänger hinaus zur Singsahrt, um mit ihrer Kunst nicht zu glänzen, wohl aber: um damit zu dienen, — als Beweis, daß die Werte, die hier liegen, wirklich Erlebnis geworden sind.

(Fortsetzung folgt.)

### Vom Nichtverstehen.

(Zum Artikel von Professor Schneider: Das Richteramt der dialektischen Theologie und die Arbeit der Kirche.)

Von Pfarrer Karl Thom in Puslamin (Pommern).

Man möchte gern als Dreißigjähriger einen Siebzigjährigen allezeit in Ehrfurcht grüßen. Dennoch darf und muß man angesichts des Artikels von Prof. Schneider sagen, daß man sich gegenseitig kaum noch versteht. Karl Barth (ich vermag nicht von dem „Professor“ Barth zu sprechen) ist der Mann, der für sehr viele der jungen Generation das lösende, befreiende, begeisternde Wort gesprochen hat. Viele, die durch die liberale, modern-positive, religionsgeschichtliche, religionspsychologische und andere Theologien ratlos und ernüchtert dem Amt der Kirche den Rücken gefehrt hätten, hat Karl Barth der Kirche und dem Pfarramt wiedergegeben. Wo war denn noch ein Theologe von solcher Energie des Denkens, solcher Leidenschaft und Wucht der Sprache, solcher Klarheit in der immer erneuten Herausstellung des Grundsätzlichen und Wichtigen! Es ist meine schönste und stärkste geistige Erfahrung, wie Karl Barth mit seiner Botschaft mich überwand und überzeugte Schritt vor Schritt. In Marburg in den beiden letzten theologischen Semestern noch Mißtrauen, der Römerbrief wird natürlich nicht gelesen, weil irgendwer Barth schwarz gemalt hat, ihn als den Vorläufer einer neuen Orthodogie bezeichnet hatte. Und wovor hätte man damals mehr geschauert als vor dem Worte Orthodogie! Noch als Kandidat im Predigerseminar nur Abwehr (Barth wird weiter mit Beharrlichkeit nicht gelesen), bis Proben, die ein Barth-Begeisteter gibt, mich stutzen lassen. Barth wird gelesen, mit wachsender Begeisterung, und ich muß auch sagen — Andacht immer wieder gelesen. Man begreift wieder, was Kirche ist und Gottes Wort, man ahnt wieder die ganze Fülle, Köstlichkeit und Größe des Pfarramts. Barth soll doch immer wieder nur das Negative sagen, die „Fragwürdigkeit“ (der Bericht verzeichnet Heiterkeit) betonen. Merkwürdig, daß ich ihn immer als einen großen Bejaher empfunden und nur höchst Positives von ihm empfangen habe. Ich weiß keinen, dem ich für Leben und Amt Gleiches zu danken hätte, keinen, der mich so sehr und so entschieden aus allem Aesthetizismus und aller damit verbundenen Lebens- und Weltfremdheit herausgerissen hätte. Alle Freude zum Amt, alle Kraft zur Predigt verdanke ich wesentlich dem Umstande, daß ich eben zur rechten Zeit Karl Barths Römerbrief kennenlernte. Dennoch habe ich mich nie einseitig ihm ganz verschrieben, habe dankbar angenommen, was mir etwa daneben ein Schlatter zu sagen hatte. Auch mir graut etwas vor den Barthianern, sonderlich, wenn sie den ersten Semestern angehören. Karl Barths Römerbrief und damit der Ausgangspunkt seiner theologischen Entwicklung kann nur von denen recht verstanden werden, die das ganze Fiasko liberaler Theologie schmerzlich an sich selbst erlebt und erlitten haben — es ist das Buch insonderheit für die Kriegs- und unmittel-

bare Nachkriegsgeneration. Zu ihr hat Karl Barth gesprochen, von ihr ist er verstanden worden, sie folgt ihm und dankt ihm für jedes neue Buch und verwertet es für Leben und Amt. Sie kennt keinen, der ihr weniger akademisches Abstraktum, sondern konkreter Helfer, Kündler und Seelsorger ist.

Man versteht sich offenbar nicht mehr zwischen Vätern und Söhnen in Theologie und Kirche. Denn es wäre sonst unbegreiflich, daß einer, dem die Gabe gegeben ist, so deutlich zu reden, von Professor Schneider und sehr vielen anderen offenbar gar nicht begriffen wird. Man mag es bedauern, daß der leidenschaftliche Angriff Karl Barths sich gerade an Auslassungen Professor Schneiders gehängt hat. Es ist gewiß kränkend, wie Karl Barth von „Professor Schneider und seinesgleichen“ sprach. Professor Schneider hat seine großen Verdienste, und wir wollen ihm ganz gewiß für seine undankbare, viel Selbstverleugnung fordernde Arbeit von Herzen dankbar sein. Sehr gut sagt aber Prof. Schneider selbst: „Er hätte ebenso gut von anderen kirchlichen Zeitberichten ausgehen können“. Eben diese Tatsache ist es, die Karl Barth das innere Recht gibt zu seinem Angriff, und warum dieser keineswegs erledigt oder verunglückt ist, sondern sicher auch von Karl Barth aufrechterhalten werden wird, obwohl er (Barth) sich nach mancherlei Echo sonderlich in der General-synode sagen wird, daß es jenseits einer bestimmten Grenze Menschen gibt, die einfach nicht die Möglichkeit haben, ihn zu verstehen. Es wäre falsch, Prof. Schneider hier einen Vorwurf, den er Karl Barth gemacht hat, zurückzugeben und von gewolltem Mißverstehen zu sprechen. Es sind einfach zweierlei Sprachen und zweierlei Geist. Man muß das einmal ruhig aussprechen; es hat auch keinen Zweck, in so vornehmer und netter Weise den Versuch des Brückenbauens zu machen, wie das Koch, Soest, in seinem offenen Brief getan hat. Der Angriff Karl Barths ist gegen das Ganze einer Kirchenführung und eines kirchlichen Betriebs gerichtet, und man hätte allen Grund, nicht so schnell mit „tatkräftiger“ oder gar „ironischer“ Abwehr des Barth'schen Angriffs zur Hand zu sein. Ironie ist billig, mag auch berechtigt sein gegenüber einem Narren und Großsprecher, ist aber einfach eine Herzenshärte gegenüber einem Wort, das so herausgeboren ist aus den Tiefen eines leidenschaftlich für Gott eifernden Mannes wie Karl Barth. Wer dem Quousque tandem nicht die innere Echtheit abmerkt und davor zunächst einmal ergriffen steht, ja mit dem kann man eben über gewisse Notwendigkeiten von heute nicht reden, genau so wenig, wie man mit einem unmusikalischen Menschen über Musik reden kann.

Der Artikel Professor Schneiders ist ein geradezu erschütternder Beweis für die Unmöglichkeit eines gegenseitigen Verständnisses. Koch, Soest, zeigt bei aller Klarheit gegensätzlicher Anmerkungen noch wohlfluendes Verständnis für das, was in Karl Barth der Kirche geschenkt ist, bei Prof. Schneider nicht das geringste an Verstehen. Was soll man nur sagen von der (ich möchte mit Karl Barth sagen) „pausbädigen“ Feststellung von dem völlig verunglückten literarischen Angriff Barths? Was von der Kennzeichnung der Barth'schen Theologie als einer völlig abstrakten, dogmatizierenden, die fast zur Scholastik zu werden droht? Hat man nicht endlich auf protestantischer Seite aufgehört, die Scholastik als Schreckgespenst zu beschwören! Es muß Professor Schneider gesagt werden, da er es noch nicht zu wissen scheint, daß sehr vielen in der jungen Generation nicht mehr eine Gänsehaut über den Rücken läuft, wenn man von Scholastik spricht, daß sie vielmehr unter Scholastik Fülle und Klarheit und Ordnung und Kirchlichkeit des Denkens verstehen, Durchdringung von Welt und Wissen mit geistgesegnetem, geistlebendigem Logos! Mich und viele andere graut vor den modernen gedruckten „Glaubenslehren“ (ich möchte absichtlich keine Namen nennen, da ich dann Männer nennen müßte, die meine akademischen Lehrer waren), uns graut aber nicht vor der Scholastik. U. a. sind wir auch der Meinung, daß es völliges Unverständnis für die saubere und gründliche Gedankenarbeit hervorragender, von Geist und Wissen durch-

KBA 2484

drungener Männer ist, wenn man die altprotestantische Dogmatik in einem kurzen, oberflächlichen historischen Rückblick abtut, um dann breit die vielfach sehr unmaßgeblichen Meinungen moderner Glaubenslehrer und vor allen Dingen, mit einer kleinen allerneuesten Abweichung von Schleiermacher natürlich, die eigene Meinung darzutun. Ist es nicht geradezu befreiend, daß Karl Barth uns wieder etwas von Tradition und Kirchenlehre gesagt hat! Nun, Karl Barth wird den Scholastiker als Ehrennamen annehmen. Ist es weiter nicht geradezu banal, Karl Barth immer wieder als Professor auf die Stille und angebliche Weltentzogenheit seiner Studierstube hin anzuzapfen? Schreibt der Professor Schneider seine Bücher und Aufsätze in der Straßenbahn? Ist die Studierstube mit einem Male in der protestantischen Kirche unbeliebt? Werden dort zuviel unbequeme Gedanken geboren? Nicht deutlicher konnte das Recht des Karl Barth'schen Angriffs dargetan werden als in diesen wirklich merkwürdigen Seitenhieben auf die Stille der Studierstube. Allerdings gibt es noch Menschen, und merkwürdigerweise auch junge Menschen, die da meinen, daß in der Studierstube des aufrichtigen und ernstlichen Pfarrers und Professors für das Leben und Gedeihen der Kirche wichtigere Arbeit getan wird als in den kirchlichen Parlamenten. Im übrigen will man gewiß allen denen, die genötigt sind, in kirchlichen Parlamenten oder auch in den politischen tätig zu sein, alle Ehre antun, nur wird man sich höflich aber bestimmt dagegen wehren, daß das als die eigentliche Kampfstätte der Kirche angesehen wird. Jedem das Seine, aber vor allen Dingen einer gottgeheiligten Studierstube die Ehre! Wenn Professor Schneider immer wieder Barth als lebens- und weltfremd hinstellt, wenn er ihn einen geradezu zum Abstraktum gewordenen Akademiker nennt, so beweist das auch nur, daß Prof. Schneider noch nichts begriffen hat von dem Ausgangspunkt des theologischen Denkens Karl Barth's, der einfach die Not des Pfarrers, die Not der Verkündigung ist, wie das Karl Barth ganz anschaulich, ganz unakademisch, in seinem Aufsatz „Not und Verheißung der christlichen Verkündigung“ dargestellt hat. (Wort Gottes und die Theologie S. 99—124.)

Karl Barth wird nicht den Ehrgeiz haben, der Leiter der Kirche zu werden, genau so wenig wie er nach dem Ruhm eines theologischen Schulhauptes getrachtet hat. Er wird seinen Dienst an der Kirche aber unbeirrt durch Mißverstehen gewollter und ungewollter Art (und auch durch Nichtverstehenkönnen) in Treue weiter tun. Er wird noch vielen Pfarrern und Studenten Räuder, Klärer und Seelsorger werden. Er wird auch die Laien und die Katholiken weiter aufmerksam machen auf die protestantische Theologie als eine große und bedeutungsvolle Sache und wird die Theologie wieder zu Ehren bringen, die lange genug das Schicksal nicht unverdient getragen hatte, eine ziemlich belanglose und undechte Angelegenheit zu sein. Darum wünschen wir Karl Barth allerdings mit Professor Schneider, daß Gott ihn recht hoch in die Jahre führen und der Kirche diesen Mann recht lange erhalten möge. Man hat von Bismarck einmal gesagt, er hätte im Notfalle auch das Kommando eines Kriegsschiffes übernommen oder eine chirurgische Operation unbedenklich ausgeführt. Nur der ist groß, der schließlich sich an jeder Stelle, auf die er gestellt wird, bewährt. Ich glaube, es haben viele zu Karl Barth das Zutrauen, daß er als Leiter der Kirche, als Bischof, seine Sache nicht schlechter machen würde als als Lehrer der Theologie.

### Ein deutsch-evangelischer Pfarrertag in Rom.

D. Urper, Eifenach.

Früher als sonst hatte ich meinen diesjährigen Urlaub genommen, um in Gemeinschaft mit meiner Frau und meiner ältesten Tochter in dem Lugano benachbarten Castagnola sonnige Frühlingstage zu genießen. Nur teilweise ist uns das gelungen. Die Sonne machte sich rar, und kühles Wetter, ja ausgiebiger Regen, für die Gärten und Weinberge sehr erwünscht, für die Erholungsuchenden doch aber ein wenig hinderlich, waren an der Tagesordnung. Eines Morgens — wir wollten eben ratschlagen, was

wir an diesem Tage beginnen wollten — brachte mir die Post das Ersuchen unseres Verbandsvorsitzenden, am Sonntag Quasimodogeniti in Rom bei der Weihe der Orgel der deutsch-evangelischen Kirche den Verband deutscher evangelischer Pfarrervereine zu vertreten. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hatte die Verbände, die sich an der Aufbringung der Mittel für die Orgel in Rom beteiligt hatten, unter ihnen auch den unsrigen, zu dieser Feier eingeladen, und unser Vorsitzender meinte, da ich ohnehin auf halbem Wege nach Rom sei, so könne ich auch die andere Hälfte des Weges noch zurücklegen. Gern habe ich den Auftrag übernommen. Eine vierzehnstündige Fahrt mit einer Unterbrechung nur im interessanten Mailand brachte meine Frau und mich am Freitag der Osterwoche nach Rom, wo uns Amtsbrüder von Kaltenborn-Stachau, der Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde von Rom, in einer Pension (La Plato der Frau Clausen, via Firenze 48, etwaigen Romfahrern unter den Amtsbrüdern recht zu empfehlen) freundlichst Quartier besetzt hatte. Der erste Weg am andern Morgen führte nach dem Pfarrhause in der via Toscana, das mit Kirche und Gemeindegeld geschickt zu einer ansehnlichen Baugruppe vereinigt ist. Lebhaft stand mir dabei die Stunde vor der Seele, in der vor Jahren der Erbauer der Kirche, Professor Schwechten, dem Verbandsvorsitzenden D. Deißmann und mir in seinem Arbeitszimmer in Berlin den Plan von Kirche, Gemeindegeld und Pfarrhaus erklärt und mit uns die Ausschmückung der Vorhalle besprochen hatte, für die der Verband die Mittel aufzubringen sich bereit erklärt hatte. Der Plan ist dem Kriege zum Opfer gefallen. Ich muß aber auch sagen: Ein besonderer Schmuck der Vorhalle kann gut und gern entbehrt werden. Kein Besucher der Kirche wird ihn vermessen. Im Pfarrhause erfuhr ich, daß außer dem Organisten Professor Reimann aus Berlin und seiner Gemahlin, die sich um die Ausschmückung des Weihgottesdienstes verdient machten und das Kirchenkonzert am Abend bestritten, und dem Orgelbaumeister bei der bevorstehenden Feier meine Frau und ich voraussichtlich die einzigen Vertreter der deutschen evangelischen Heimat seien, und daß man sich freuen würde, wenn ich im Weihgottesdienste zu kurzer Begrüßung das Wort ergreifen würde, was ja auch meinem Auftrage entsprach. Im Pfarrhause fand ich eine Einladung des deutschen Botschafters, Dr. v. Neuroth, und seiner Gattin zum Frühstück am Sonntag vor, was mich veranlaßte, noch am selben Morgen beim Botschafter in der Villa Wilkowsky, nahe dem Lateran, meine Karte abzugeben. Meine Frau und ich hatten dabei die Gelegenheit, den großen und prächtigen Garten der Villa zu durchstreifen, voll stolzer Palmen, mächtiger Agaven und Kakteen, blühender und fruchttragender Apfelsinenbäume und duftender Rosen. Mitten durch den Garten und das Bürogebäude hindurch führen gigantische Ueberreste der Nero'schen Wasserleitung — Ähnliches sieht man in Rom ziemlich oft — und unzählige Trümmer antiker Kunstwerke umsäumen die Wege. In einer trichterförmigen Ausbuchtung sind Katakomben aus heidnischer Vorzeit sichtbar. Mancher mag es f. Z. mit mir bedauert haben, daß nach dem Kriege die Deutsche Botschaft nicht in den Palazzo Caffarelli hätte zurückkehren können, in dem sie früher ihren Sitz gehabt, und in dem sich auch die Kapelle der Botschaft und der deutschen evangelischen Gemeinde befunden hatte. Im Weltkriege hatte man ihn niedergerissen, angeblich, weil man Ueberreste eines Jupitertempels darunter vermutete. Man hat aber nur eine bedeutungslose Mauer gefunden und hat einen Neubau errichtet, in dem eine der vielen Sammlungen Roms untergebracht ist. Aber nachdem ich den gegenwärtigen Sitz der Deutschen Botschaft kennengelernt habe, muß ich sagen: sie hat ein schönes und würdiges Heim gefunden.

Am Sonntag zur gewohnten Stunde, 10.30 Uhr, riefen vom Turm der schmucken Kirche die Glocken zum Gottesdienst. Und nicht vergeblich. Eine große Schar Andächtiger füllte bald das schöne Gotteshaus, im Innern ganz aus weißem Marmor erbaut, die Decke in Goldmosaik, in der Altarapsis ein Christusbild in ganzer Figur. Ich wurde am Abend von einem Mitglied der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom gefragt, ob ich die Aus-